



Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantw. Redacteur: C. S. Th. Winkler (Th. Hell.)

Herostrot.

Von dem Saum des Meers herüber blickte
 Nach dem hochverehrten Ephesus
 Mütterlich Diana, ach! und drückte
 Auf ihr Heiligthum den letzten Kuß.
 Zürnend sinkt sie in die schwarzen Wogen.
 Ungewitter kommen hergestogen,
 Blitze leuchten und der Donner schreckt —
 Ihre Wächter werden nicht erweckt.

Auf des Tempels Zinne sitzt und brütet,
 Herostrot, des Ruhmes Mißgeburt,
 Und die Marter wilder Sehnsucht wüthet
 Stöhnend unter des Gewandes Surt.
 Fluchgedanken zucken im Gehirne,
 Angstschweiß preßt sich nach der finstern Stirne,
 Fieberfrost erschüttert sein Gebein,
 Und sein guter Dämon schlummert ein.

„Ha! spricht er: die Zeit ist abgelaufen,
 Aus dem Lebenskeim sprang keine Frucht.
 Im Heroenkreis mich einzukaufen,
 Hab' ich oft vergeblich mich versucht.
 Nieder sink' ich zu den Millionen,
 Die vergessen in dem Orkus wohnen.
 Wenn die Flamme über mir verlischt,
 Ist des Hierseyns letzte Spur verwischt.

„Waren sie aus besserem Stoff gewoben,
 Die der ganze Erdkreis feiernd nennt?
 Deren Name in Gestirnen droben
 Auf Altären unvergänglich brennt?
 Daß ich ihrer Zeit nicht ward gegeben!
 Nachruhm wurzelte im kurzen Leben.
 Möchten Völker, Lande untergehn —
 Im Erinnerungsbuche blieb ich stehn.

„Warum gab es nichts mehr zu erfinden?
 Keine neue Wahrheit anzuschau'n?
 Warum durst' ich nicht die Völker binden?
 Nicht ein neues Wunderwerk erbau'n? —

Großen Willen hat das Herz geboren,
 Für die Thaten ward ich nicht erkoren.
 Götter! Ihr gabt eins, das andre nicht,
 Und so ward mein Seyn ein Spottgedicht.

„O, daß diese Fäuste nicht erreichen
 Des Olymps verwirte Herrschermacht!
 Glück und Ordnung blühte in den Reichen,
 Wo jetzt Qualen pflegt der Götter Macht.
 Kein Verlangen dürste sich entzünden,
 Tief sich der Gewährung Lust nicht finden.
 Nicht mehr in der Urne Felsenschloß
 Bildete sich des Geschickes Loos.

„Aus des Glückes nie erschöpfter Fülle
 Hab' ich Psychens Liebe nur begehrt.
 Sie verweigerte der Götter Wille —
 Und die Laren stehn verwaist am Heerd:
 Weh' mir! unbejammert muß ich sterben,
 Kinder werden nicht mein Leben erben!
 Du, Diana! hast der Schattenwelt
 Die Geliebte grausam zugesellt!“

Heiße Thränen seinem Aug' entfallen,
 Wie der Thau rinnt vom Cypressenreis.
 Wieder hört er jetzt die Donner hallen —
 Doch nicht warnen kann ihn ihr Geheiß.
 Hin und wieder auf des Tempels Dache
 Rennt er; angehezt vom Durst nach Rache,
 Und, so oft das Ungewitter kracht,
 Heult er seine Flüche durch die Nacht.

Juno längst vom alten Samos schaute
 Auf Dianens Wunderwerk voll Neid.
 Freundlich hört sie auf des Wahnsinn's Lautes
 Auf das Sehnen nach Unsterblichkeit.
 Mächtig winkt sie. Und auf schwarzen Wogen
 Kommt die Eumenide hergestogen.
 Eine Schlange schlüpft vom Wurf der Hand
 An die Brust in Herostrots Gewand.

Neue Wuth durchströmt die Aderbäche
 Von dem Gift, dem Herzen eingehaucht,

Bis in voller Lichtgestalt der freche
Vorsatz aus der Nacht der Seele taucht. —
„In den Reih'n der unvergeßnen Bürger
Steht oft oben an der Menschenwürger.
Wer am scheußlichsten die Welt zerstört,
Spricht er: wird bewundert und verehrt!

„Kann ich neue Welten nicht gestalten,
Herrschend in dem Lauf der Zeit nicht stehn —
Was Jahrhunderte für heilig halten,
Soll im Nu durch meine Hand vergehn.
Freude soll mir durch die Seele schauern,
Wird Diana auf Ruinen trauern!
Ha! das umgestürzte Heiligthum
Giebt mir Rache, bei der Nachwelt Ruhm!“

Nieder schleicht er jetzt, von Nacht umdüstert,
Tritt mit leisem Fuß zum Opferheerd,
Schürt die Kohlen an, der Odem flüstert,
Bis die Flamme an der Fackel zehrt
Und sie zündet an dem Haupt der Säule.
Prasselnd leckt die Glut mit Windeseile
An dem reichen Bildwerk, schön geschnitten,
Bis sie herrschend auf dem Dache sitzt.

Von der weit ergoßnen Tagesbelle
Wird ganz Ephesus vom Schlaf geweckt.
Angstvoll, tosend, wie am Strand die Welle,
Liegt das Volk am Boden hingestreckt.
An der Angst, am heulenden Entsetzen
Kann des Frevlers Auge sich ergözen? —
Wild berauscht von der Begeisterung Wahn,
Brüllt er: „Herostrot hat dieß gethan!“

Karl Keller.

Reise-Notizen und erbauliche Betrachtungen des Schneiders Franz Zickel aus Ulm.

(Fortsetzung.)

Aus Franz Zickels Tagebuche.

O du verruchtes Schlangen- und Scorpionen-
Nest! O du Gauner- und Banditen-Land! Wer
deine Rinaldo Rinaldini mit den lockenden Farben
gemalt für üppige Müßiggänger und lüsterne Wei-
ber, der hat's bei Gott zu verantworten!

Daß ich ein Esel war, als ich mit vollem Säf-
fel aus dem treuen, herzigen Vaterlande in die lock-
enden Gärten der Armida zog, wo Lug und Trug
zu Hause, das ist klar. Darum geschah mir ganz
recht. Aber dennoch bleibst und bist du ein nichts-
würdiger Dieb, Du Graf Spadafanti, und Deine
Rosa eine ausstudirte Buhlerin. O ich Thor, dem
erst auf dem Plage, wo ich die vier Käseschiffe zu
finden glaubte, wo aber Gänse auf grünem Rasen
weideten, der Schlier vom Auge fallen mußte! O
Thor, der dem listigen Wälschen trauen und ihm
thig den Segen bringen konnte, der mir vom
Himmel gefallen!

Berdienste sollte man hier ehren und beloh-
nen? — O wie weit links um war ich!

Daß ich auf dem Theater der Scala rasenden
Beifall erlangt und wie ein Gott tanze, das ist
doch ganz unläugbar. Aber demunerachtet — sollte
man's glauben — verschließt mir auch da welsche
Bosheit die Glücksthür. Denn wie ich eben miß-
muthig von Parma zurück nach Mailand komme
und mein Talent den Direktoren und Impressario
anbiete, lacht mir der höhnisch unter die Nase und
heißt mich jener einen Ziegenbock und meckert mit
mir die Treppe herunter. Nun wohl denn, so will
ich auch nun nichts weiter seyn, als ein Schneider.
Fahre hin, du Marchesenschaft, du Wappen des ti-
betanischen Königstigers, von dem das Kameelhaar
kommt! Ich lasse den Schimmer und Lehre zurück
zur friedlichen Scheere und denke, mein besserer
Adel ist Bügeleisen und Nadel. Laß fahren den
Mammon dahin! wer nimmt mir den fröhlichen
Sinn! Und bin ich auch dürstig nun leider, doch
bleib' ich ein lustiger Schneider!

O Bruder Gottlieb, Du treue Seele von Zwick-
kau, ich wünschte, Du wärest arm, wie ich, und der
Manheimer wär' auch wieder arm, und wir wan-
derten wieder zusammen durch die Welt! Doch —
bald seh' ich Euch ja wieder! Gerade am Bartho-
lomäustage kann und werde ich im goldenen Anker
seyn. —

Wehe du immer mir hinten nach, du welscher
Orangenblüthenduft! Von Norden her, aus dem ge-
liebten deutschen Vaterlande haucht die frische Luft,
die mir Herz und Seele stärkt, und besser ist's, in
Deutschland zu betteln, als zu schwelgen — unter
Gaunern, Schlangen und Dolchen!

Lustig, Bruder Zickel! — Lustig! du bist im
Freien! — Schwer wurde mir freilich die Trennung
von Dir, ehrlicher Gottlieb, von Deinen vollen
Fleischtopfen Aegypti. Du hast es gut mit mir ge-
meint, und auch Dein wackerer Schwiegervater, auch
Freund Schwappel hätte mir manchen Spaß gemacht.
Ich hätte bei Euch bleiben können und beim Man-
heimer, ich hätte reichliche Kundschaft bekommen,
hätte auch ein Weib nehmen können, vielleicht ein
Weib, wie die holde, freundliche Marie; aber —
wäre nicht dann mein lustiges Leben totaliter unter-
gegangen in dem, was Ihr Häuslichkeit und Bür-
gerthum nennt? Denn hätte mir's wohl als ehrsa-
men Meister geziemt, Poffen zu reißen und Kaprio-

len zu schneiden und mit der lieben Straßensjugend zu conversiren? O glaubt mir, zur steifen Philisterei in Amt und Würden bin ich noch viel zu jung! — Damit hat's noch Zeit, und — ach Gott! wie ernsthaft will ich seyn, wenn ich todt bin!

Darum empfanget mich nun, ihr zwei und dreißig Striche der Windrose! Wo der Spas am üppigsten wächst und blühet, dahin nun das lustige Bürschlein ziehet. Wie soll es satt und selig mich machen, über mich, über Euch, über Alle zu lachen! und singen will ich, bis die Kehle verschrumpft, den Ruhm der löblichen Schneiderzunft.

Es zogen mit Nadel und Scheere
die Schneider einst in den Krieg.
Die Feinde mit grimmiger Wehre,
die träumten sich leichten Sieg.
„Heraus, ihr Klingen, und puget nun fein
den Ziegenböcken die Bärtelein!
Meckemeck! meckemeck! meckemeck!“

Vor allen die Schuster und Schmiede,
die führten den drohenden Keil,
auch waren die Fleischer nicht müde,
und schwenkten das kräftige Beil.
Viel tausend Weber, die schriegen: Geduld!
nun zahlen die Ziegenböcke die Schuld!
Meckemeck! meckemeck! meckemeck!

Die Schneider, sie zahlten's mit Zinsen,
und schmaus'ten, wie niemals geschehn;
es kamen auf jeden zwei Linsen,
ein Häring auf hundert und zehn.
Drauf legten sie klüglich sich hinter den Zaun
und wagten zitternd kaum aufzuschau'n.
Meckemeck! meckemeck! meckemeck!

Doch als dem feindlichen Heere
die Nacht den Schlummer gab,
da schnitten mit ihrer Scheere
die Schneider die Zufuhr ab.
Drauf starben in kurzem, — o bitter Noth! —
zwölftausend Weber den Hungertod.
Meckemeck! meckemeck! meckemeck!

Und wie den Andern so mager
der Pechdraht und Hammer versagt,
da schleichen die Schneider in's Lager,
eh' frühe der Morgen noch tagt.
Und wie der Feind am Morgen aufsteht,
da findet er sich — zusammengenäht.
Meckemeck! meckemeck! meckemeck!

Nun jubeln die siegenden Schneider:
„So zahlen die Ziegenböck'!“

und machen sich über die Kleider
und schneiden die Schöße weg.
Drum sind der Soldaten Röckelein
Auch seit der Zeit so kurz und so klein.
Meckemeck! meckemeck! meckemeck!

(Der Beschluß folgt.)

Auszüge aus Eugeniens Tagebuche von J. Satori.

Warum wohl der Anblick der untergehenden Sonne unser Herz mit einer Wehmuth ergreift, die dem Gefühl ähnelt, das die Trennung von einem uns theuren Wesen bei uns hervorbringt? Wie nahe liegt uns das Wiedersehen, und doch — Frau von Krüdener sagt in ihrem Roman „Valerie“: Das Ende eines schönen Tages hat, wie das Ende unseres Lebens, etwas Rührendes und Feierliches; es ist ein Rahmen, in dem alle unsere Erinnerungen ihren natürlichen Platz einnehmen, und wo Alles, was mit unseren Empfindungen zusammenhängt, lebhafter erscheint. — Hat sie nicht recht? Wo wäre der Gefühllose, der, umgeben von der blühenden Natur, den letzten Scheideblick auf die Königin des Tages werfend, nicht milde gestimmt würde? Wann giebt sich das Herz williger dem Andenken längst entschwundener Stunden hin? Wann ist es bereitwilliger zum Vergeben und Vergessen des uns zugefügten Bösen? Gewiß! dessen Herz bei einem solchen Schauspiel der Natur ungerührt bleibt, der hat Feins, und Zahlen oder Metallmasse füllt die leere Stelle aus!

Der ruhige Besitz eines Gutes ist gar nicht geeignet, um den Werth desselben für unser Herz zu bestimmen, nur der Verlust öffnet uns mit einer feindseligen Wahrhaftigkeit die Augen, sagt Göthe in seinen Wanderjahren. — Die Wahrheit dieser Worte ergreift mich wunderbar, da ich im Begriff stehe, meinen jetzigen Aufenthalt zu verlassen. Tausende von zarten Fäden zieht die Gewohnheit allmählig zu starken Banden, um uns an das zu fesseln, was anfänglich zu entbehren uns nicht schwer geworden wäre. Ein fühlendes Herz reißt sich nicht ohne Wunden von den Gegenständen los, die unsere Kindheit sahen, die mit uns alterten; darum auch eine Freundschaft, noch in den Kinderschuhen geschlossen, die dauerndste, festeste für unser Leben ist.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 27. Febr. Das Gut Sternberg. Lustspiel in 4 Aufz. von Fr. v. Weiffenthurn.

Am 1. März. Preciosa. (L. Tieck.)

Am 2. März. Die Bürgschaft.

Am 3. März. Zum erstenmale: Die Flucht nach Kenilworth. (L. Tieck.)

Am 4. März. Der Freischütz. Es war die letzte Oper, in welcher Hr. A. Mayer, welcher so dann das hiesige Theater verließ, auftrat.

Am 5. März. Maometto. (Mahomet.) Tragische Oper in 2 Akten. Musik von Winter. Unser geliebter König ward bei seinem Erscheinen im Theater, da sein Namenstag, Friedrich, auf den heutigen Tag fiel, von allen Anwesenden auf's innigste mit einem dreimaligen Lebehoch begrüßt.

Am 8. März. Maometto. Es ist schon früher in diesen Blättern über diese Oper gesprochen, und die Trefflichkeit der Winter'schen Musik, so wie das gediegene Spiel Benincasa's, welcher mit wahrer Vollkommenheit hier den ernststen Charakter des Greises Joviro singt, anerkannt worden. Beides bewährte sich diesmal von neuem, und Seide hatte in Sgra. E. Tibaldi einen überaus reizenden Repräsentanten erhalten.

Am 9. März. Die Flucht nach Kenilworth.

Am 10. März. Das Strudelköpfchen. Lustspiel in 1 Akt nach dem Franz. von Th. Hell.

Hierauf zum erstenmal: Abu Hassan. Oper in 1 Akt von Hiemer. Musik von K. M. v. Weber. Das artige und bekannte Märchen aus 1001 Nacht liegt dieser kleinen, heitern Oper zum Grunde und ist vom Dichter nicht übel benutzt worden, doch hätte wohl der Dialog hier und da etwas belebter seyn können. Die Musik ist eine der früheren Arbeiten unseres trefflichen Webers, und bereits voll Originalität und Reiz. Mit lebhafter Freude wurde schon die höchst charakteristische Ouvertüre aufgenommen, und die komischen Duetts zwischen Hassan und Fatime, das Terzett mit dem Wucherer, mehrere Arien Fatimens erhielten denselben Beifall, der am Schlusse sich dankbar für diese so anmuthige Gabe aussprach. — Mad. Hase war eine höchst liebliche Fatime, und Hr. Unzelmann ein so lebenslustiger und gewandter Hassan, daß diese Rolle keinen bessern Darsteller finden konnte, auch Hr. Keller, als Omar, lobenswerth. — Ungermein belustigende Karikaturen stellten Mad. Hartwig und Hr. Pauli als Amme und Oberkammerling dar, die eine kugelrund, der andre dünn, wie ein Strohalm und unterthänig, wie — es sein Posten mit sich brachte. Beide Künstler verdienten gewiß auch den lebhaftesten Dank des Publikums für ihre so eingreifende Mitwirkung. Wir dürfen wohl um so mehr hoffen, daß mehrere kleinere Rollen nun auch bei anderer Gelegenheit mit gleicher Bereitwilligkeit von wahren Künstlern werden übernommen werden, da schon einige Fälle dieser Art zur Ehre unsers Künstlervereins statt gefunden haben.

Am 11. März. Die Onkelei, Lustspiel von Müllner. (L. Tieck.)

Hierauf: Abu Hassan.

Am 12. März. Maometto.

Am 13. März. Neu eingeführt: Wilhelm Tell. (L. Tieck.)

Am 15. März. Preciosa. — Hiermit ward die Bühne, wegen Eintritt der Osterfeiertage, bis zum 2. April geschlossen.

Th. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

Vom Niederrhein.

(Fortsetzung.)

Der Geist (?) dieser Schrift läßt sich in wenige Worte zusammenfassen.

1) ist der Verfasser, wie er sagt, nichts weniger, als leidenschaftlich, partheiisch u. s. w., aber gleich von vornherein geifert er schon mit der Wuth eines Torquemada über Fonk, und man kann nur den ohnmächtigen Inquisitor — bedauern. Daß Fonk der That überwiesen ist, steht als Grundsatz fest, und der Mathematikus geht von diesem — Axiom (?) aus. Daß die Nichtgläubigen stockdumm, oder stockschlecht sind, ist sonnenklar. Daß eine Kirchenversammlung und ein Geschwornengericht beide unfehlbar sind und vom h. Geiste beseelt, und sich nur darin unterscheiden, daß die erstern meist Doctoren der Theologie, die letztern meist — sind, ist unwiderlegbar, und endlich ist es über allen Zweifel erhaben, daß der Düsseldorfer allein den durchdringendsten Verstand hat, wie sein Senf den durchdringendsten Geschmack.

2) sind alle Vertheidiger Fonks, wie sich von selbst versteht, bestochen von der achtungwerthen Familie, die neben des Verfassers Namen nicht genannt werden darf. Merkwürdig ist es, daß die Antifonkianer stets seit Jahren diese Erklärung geben und nur diese eine Ausflucht haben. Sie müssen wahrlich einen hohen Begriff von der Gemeinheit und Schlechtigkeit der Menschen sich gewonnen haben. Wir wollen zur Belustigung die Vertheidiger namentlich aufzählen, die alle nach der Sage mehr oder weniger mit 100, 200 bis 2000 Dukaten bestochen worden und zwar von der — einzigen Familie. Sie sind: 1) viele Zeugen, meist ehrenwerthe, reiche u. unabhängige Männer. 2) Kreuzer. 3) Der Vertheidiger Aldenhoven. 4) Alle die Vielen, welche die zahllosen Aufsätze in Zeitschriften zu Gunsten Fonks geliefert. 5) Von der Leyen. 6) Benzenberg. 7) Alle Bülletins außer dem von v. Haupt herausgegebenen. 8) Professor von Walther, der von dem Mathematikus jämmerlich mitgenommen wird, vielleicht in der Hoffnung, daß der berühmte Arzt seinen Namen mit auf die Nachwelt schleppen würde. 9) Ehrenwerthe Richter. 10) Kobbe, der natürlich seine Summe per Post erhalten hat. 11) Professor Zacharia u. s. w.; denn die Rechnung möchte sonst in's Unendliche gehen. Natürlich bei dem zuletzt Bestochenen vergessen die Ehrlichen immer der Früheren, und entsinnen sich nicht, daß die Bestochene Summe schon mehrere 100,000 Dukaten beträgt, die für eine einzige Familie doch keine Kleinigkeit sind.

(Der Beschluß folgt.)